SOPHIE BENEDICT

GRACE

UND DIE ANMUT DER LIEBE

aufbau taschenbuch

SOPHIE BENEDICT

GRACE
und die Anmut der
LIEBE

ROMAN

atb aufbau taschenbuch

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

ISBN 978-3-7466-3584-2

Aufbau ist eine Marke der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

1. Auflage 2020
© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2020
Gesetzt aus der Devanagari durch die LVD GmbH, Berlin
Druck und Binden CPI books GmbH, Leck, Germany
Printed in Germany

www.aufbau-verlag.de

PROLOG

Philadelphia, 1941

Gespannt beobachtete Grace, wie der hohe Bücherstapel auf dem Kopf ihrer Freundin Selina kaum wackelte. Würde es ihr diesmal gelingen, ihn dort oben zu behalten? Stolz lief Selina in den viel zu großen Absatzschuhen, die sie heimlich von ihrer Mutter ausgeborgt hatte, auf und ab.

»Sehr gut«, lobte Grace sie. »Und nun sag mir, dass du dich scheiden lassen willst. Du hast genug von mir und meinem Jähzorn, außerdem …«, ihre Stimme wurde leiser und nahm einen verzweifelten Ton an, »… habe ich eine Affäre mit deiner besten Freundin.«

»Harry!«, rief Selina theatralisch und hob beide Arme Richtung Decke. »O Harry, o …«

»Text!«, rief Grace. »Wo bleibt dein Text?«

»O Harry …« Selina ließ die Arme sinken. »Wie geht der noch mal?«

Grace musste gar nicht auf ihre Notizen sehen. »›Es ist vorbei. Ich verlasse dich, Harry! Genug der Höflichkeiten – ich gehe!‹«

Selina drehte sich abrupt zu Grace um, woraufhin alle neun Bücher von ihrem Kopf und mit lautem Gepolter auf den hölzernen Dielenboden fielen.

»Selina, du musst dich kontrolliert bewegen, aufrecht«, sagte Grace. »Die Bücher sollen auf deinem Kopf bleiben. Dafür sind sie da.«

»Ich verstehe nicht, warum ausgerechnet ich gehen soll«, erklärte Selina und setzte sich auf die alte Aussteuertruhe von Graces Mutter. »Schließlich war er es, der mich betrogen hat. Wieso muss er denn nicht unser gemeinsames Haus verlassen?«

»Das ist an dieser Stelle nicht wichtig«, sagte Grace. »Darum geht es nicht, sondern darum, dass du glaubwürdig wirkst. Dass deine Wut auf ihn nachvollziehbar wird, dass du verletzt bist wegen all der Dinge, die er dir angetan hat. Meinetwegen sag ihm, dass er gehen soll. Und nun leg die Bücher auf deinen Kopf und probier es noch mal.«

»Ach, weißt du, Grace«, sagte Selina und schüttelte den Kopf. »Ich glaube, ich lasse es bleiben. Aus mir wird nie eine Schauspielerin werden. Ich habe immer Probleme,

mir den Text zu merken, und irgendwie komme ich mir die ganze Zeit albern vor.«

Grace zog die Augenbrauen hoch. »Albern? Selina, was gibt es denn Schöneres, als jemand anderen zu spielen, jemand anderes zu sein, auch wenn es nur für ein paar Stunden ist?«

»Das sage ich dir: Lesen finde ich schöner. Oder malen«, sagte Selina. »Daddy hat mir erst kürzlich neue Aquarellfarben geschenkt. Da sind so schöne Grüntöne dabei, und ich habe mir überlegt, dass …«

Grace sprang auf und stellte sich kerzengerade hin, dann ging sie mit kurzen, kräftigen Schritten durch den Raum.

»Harry!«, rief sie durchdringend. »Wo bist du, Harry?« Sie drehte sich um, und ihr Blick schien sich auf ihren abtrünnigen Ehemann zu richten. »Nun, es ist Zeit, dass wir miteinander reden. Es ist vorbei, Harry … nein, endgültig. Komm mir nicht zu nahe, bei Gott, ich schwöre, dass ich schreie! Ich ertrage es nicht mehr. Ich verlasse dich, ich gehe. Werd glücklich mit Maureen … Ja, ich weiß es. Ihr habt mich lange genug an der Nase herumgeführt! Aber nun ist endgültig Schluss. Harry … Nein, nicht … Warum kniest du denn nieder? … Steh auf, steh doch auf …«

Nun sank Grace auf die Knie. »Ich verzeihe dir, Harry … Ich … ich liebe dich auch. Wie könnte ich mich dagegen wehren.«

Selina saß mit offenem Mund da und staunte, welche Verwandlung mit ihrer Freundin geschah. Sie sah Tränen über Graces Wangen laufen, sah, wie sich ihre Züge erst verhärteten und dann wieder weicher wurden, beobachtete fasziniert die Veränderungen in Graces kindlichem Gesicht, das doch auf einmal das einer erwachsenen Frau zu sein schien.

»Wie machst du das nur?«, fragte sie die Freundin.

Grace stand auf, strich das blonde Haar hinter die Ohren und wischte die Tränen fort. »Ich weiß nicht, es kommt einfach. Als wäre ich in diesem Moment nicht ich selbst, sondern jemand anderes.«

Die Mädchen hatten irgendwann angefangen, gemeinsam Dialoge zu schreiben, kleine poetische Szenen und Geschichten, aber spielen konnte Grace sie um so vieles besser. Sie liebte es einfach, in diese Rollen zu schlüpfen, den Figuren und ihren Gefühlen Ausdruck zu verleihen.

Selina wohnte ganz in der Nähe. Grace und sie hatten sich eines Sommernachmittags beim Spielen kennengelernt, und seitdem waren die Mädchen, sie waren beide zwölf Jahre alt, Freundinnen. Selinas Vater, Paul Clayton, ein schwerreicher Industrieller, war selten zu Hause. Die Mutter lebte mit ihren beiden Töchtern und den Hausangestellten in der opulenten Villa, hielt sich jedoch meist in ihrem Schlafzimmer und dem angrenzenden Salon auf,

während Selina und Grace auf dem Dachboden herumturnten und sich Geschichten ausdachten.

»Du bist einfach wunderbar«, sagte Selina nun bewundernd und seufzte. »Aber ich muss jetzt nach Hause. Mein Vater kommt heute, und ich muss pünktlich sein. Mom geht es nicht gut.«

»Was hat sie denn?«, fragte Grace und setzte ihre Brille ab, um sie mit einer Ecke ihrer Bluse zu putzen.

»Mrs. Treville sagt, sie habe ›Zustände‹«, erklärte Selina ernst.

»Was denn für ›Zustände‹?«

»Zustände eben, was man so hat, wenn man alt wird.«

Selinas Mutter war vor einem Monat zweiunddreißig Jahre alt geworden, wenn man jedoch dem Gerede der Nachbarn glauben wollte, sah sie aus wie fünfzig. Vor allem Mrs. Treville redete darüber. Sie war die Schlange in der Nachbarschaft, die scharfzüngige Klatschbase von Philadelphia, eine ungefähr sechzigjährige Witwe, die in ihrem Riesenhaus mit prachtvollen Säulen und großer Veranda residierte wie eine Königin.

»Das Haus von Mrs. Treville sieht aus wie das Gut Tara in *Vom Winde verweht*«, meinte Selina immer, die den Film vor zwei Jahren im Kino gesehen hatte und die ganzen vier Stunden lang wie gebannt gewesen war.

»Vivien Leigh ist so unglaublich schön, ich wollte, ich

würde so aussehen wie sie«, sagte sie nun. »Jedenfalls behauptet Mrs. Treville, solche Zustände seien normal, aber Mommy benehme sich auch sonst komisch. Angeblich hat sie Mrs. Treville einmal die Tür vor der Nase zugeschlagen, weil diese uneingeladen vorbeigekommen sei und gefragt habe, warum Mommy das Haus nie verlässt. Na ja, sie weiß es doch selbst – Zustände eben.«

Grace dachte an ihre eigene Mutter. Die hatte nie Zustände, Margaret war immer gleich unnahbar. Graces Mutter war stets diszipliniert und meist ernst, und sie lachte selten.

Sie begannen ihre Sachen zusammenzupacken, und Selina verstaute die roten Lederstöckelschuhe in einer mitgebrachten Tasche.

»Sehen wir uns morgen?«, fragte sie, aber Grace schüttelte den Kopf.

»Morgen muss ich für die Schule lernen, danach habe ich Tennisunterricht und später noch Ballett.« Sie setzte ihre Brille wieder auf. Grace hasste ihre Kurzsichtigkeit ebenso sehr wie ihre Brille. Wenn es nach ihr gegangen wäre, hätte sie lieber die Augen zusammengekniffen und alles verschwommen gesehen, anstatt das so verhasste Gestell aufzusetzen. Ihre Mutter zwang sie jedoch, die Brille zu tragen – ohne dass sie dabei ein einziges Wort hätte verlieren müssen. Wenn Margaret Kelly sich aufrichtete, die Augen-

brauen hochzog und tief einatmete, dann wusste man, es war besser, keine Diskussion anzufangen.

»Und übermorgen?«, fragte Selina, aber wieder schüttelte Grace den Kopf.

»Da werde ich mit meiner Schwester zum ersten Mal zu den Proben bei den Old Academy Players gehen, der Theatergruppe von East Falls«, erzählte sie aufgeregt. »Unsere Eltern haben uns erlaubt, dort zu spielen. Ich freue mich schon so, und Peggy geht es genauso.« Graces Augen strahlten hinter den Brillengläsern. Wäre es nach ihr gegangen, würde sie den ganzen Tag lang in neue Rollen schlüpfen. Es gab so viele Facetten und Gefühle, die man ausdrücken konnte, und Grace hatte unbedingt vor, sie alle darstellerisch zu erkunden.

So lange, bis es ihr gelänge, ihren Vater endlich einmal stolz auf sie zu machen.

Denn das war es, was sie sich sehnlich wünschte. John Kelly war ein überaus direkter, tatkräftiger Mann. Als Ruderer hatte er beeindruckende Erfolge erzielt, ja sogar olympische Medaillen gewonnen, und was ihn begeisterte, waren weniger die schönen Künste, sondern handfeste sportliche Triumphe. Und während seine drei anderen Kinder diese Erwartungen erfüllten, fand er zu seiner zarten, zurückhaltenden und oft kränklichen zweiten Tochter keinen Zugang. »Warum heult Grace denn jetzt schon wie-

der?« war ein Satz, den sie nicht selten von ihrem Vater hatte hören müssen.

Manchmal, wenn sie allein war, spielte sie sich selbst und dann ihren Vater, wie er sie liebevoll umarmte und ihr sagte, was für eine wunderbare Tochter sie sei. Grace liebte diese Phantasie, die ihr ganz allein gehörte. Ein paarmal schon hatte sie sich in ihrem Spiel so verloren, dass sie vergaß, pünktlich zum Essen zu erscheinen, und dann war der Vater alles andere als liebevoll gewesen.

Aber das störte Grace in diesen Augenblicken nicht; der Gedanke, später in ihre Traumwelt zurückkehren zu können, war ihr Halt und freudige Verheißung zugleich.

KAPITEL 1

Philadelphia, 1947

»Was soll mir denn passieren, Daddy?«, fragte Grace, wobei sie versuchte, sich zu beherrschen, denn emotionale Ausbrüche kamen bei ihrem Vater gar nicht gut an. Doch selten war es ihr so schwergefallen wie in diesem Moment – denn hier ging es um alles.

Ihr Vater war es gewohnt, dass die Dinge so liefen, wie er es sich vorstellte, dafür hatte er hart gearbeitet. John Kelly war der Zweitjüngste von neun Geschwistern und wusste, was es hieß, sich durchzubeißen – er hatte sich vom Maurer zum erfolgreichen Unternehmer hochgearbeitet: *Kelly for Brickwork* erwirtschaftete schon in den 1920er Jahren einen Millionenumsatz. Von seinen Töchtern erwartete er Respekt und unbedingte Disziplin, vor allem

aber, dass sie taten, was er verlangte. Er war es nicht gewohnt, ein Nein oder sonstige Widerworte von ihnen zu hören.

Sie saßen zu Hause beim Abendessen. Gemeinsame Mahlzeiten wurden in der Familie Kelly genauso ernst genommen wie der Sport. John und seine Frau Margaret hatten ihre Kinder von klein auf zum Sporttreiben animiert, und so spielte Grace zwar Tennis, schwamm oder spielte Hockey, ihre athletischen Leistungen blieben jedoch bescheiden, und am liebsten hatte sie immer Ballett getanzt.

»Was passieren kann, wenn du allein in eine Stadt wie New York gehst?«, polterte John Kelly los. »Das fragst du nicht wirklich, Gracie. Wie alt bist du? Gerade mal siebzehn Jahre. Wir haben nicht so viel Wert auf deine Schulbildung gelegt, damit du nun Schauspielerin wirst. Du sollst einen passenden Mann fürs Leben finden und heiraten, Gracie – und nicht deine Zeit vertun.«

»Aber … Daddy, immer wenn ich in der Schule gespielt habe, waren alle begeistert – auch du«, sagte Grace, die vor Entrüstung keinen Bissen von ihrem Essen hinunterbekam. »Und wenn es nun einmal das ist, was ich kann, Daddy?«

Der Vater legte den Löffel beiseite. »Gracie. Eine Aufführung in der Schule bedeutet doch gar nichts.«

»Und was ist mit dem Stück von Onkel George? Weißt

du nicht mehr, wie beeindruckt ihr alle von meiner Vorstellung wart?« Ihr Onkel George, Johns Bruder, hatte ein Bühnenstück geschrieben. *The Torch-Bearers*, *die Fackelträger*, und Grace wusste, dass sie gut gewesen war. Besonders stolz war sie auf die Worte des Rezensenten einer Lokalzeitung: »*Es macht ganz den Eindruck, als würde Grace Kelly auf der Bühne zum Fackelträger ihrer Familie*.«

»Gracie, du sitzt nicht gerade, wie oft soll ich es dir noch sagen?«, entgegnete ihre Mutter Margaret bloß – kühl, beherrscht, distanziert wie immer. Grace wusste gar nicht mehr, wann sie sich ihr das letzte Mal nahe gefühlt hatte. Ob es das überhaupt je gegeben hatte.

Sie saßen zu sechst an dem großen Esstisch. John, seine Frau Margaret, Grace und ihre Schwestern Peggy und Lizanne sowie John, Graces Bruder, der an der Pennsylvania University studierte.

»Entschuldige, Ma«, sagte Grace automatisch.

»Iss bitte, Gracie. Du hast noch nichts angerührt. Lizanne, du weißt, dass man den Löffel zum Mund führt und nicht umgekehrt.«

»Entschuldige, Ma«, sagte nun Lizanne automatisch. Sie war vier Jahre jünger als Grace, und auch sie wagte keinen Widerspruch. Graces ältere Schwester Peggy, die gerade zu Besuch war, zuckte ebenfalls zusammen. Sie stand immer noch unter der Fuchtel ihrer Mutter, wenn sie nach Hause

kam, obwohl sie selbst schon ein Kind hatte. Stocksteif saß sie da, in Erwartung der nächsten harschen Kritik ihrer Mutter. Lange warten musste sie nicht.

»Peggy, leg den Löffel anständig am Tellerrand ab. Ich …«

»Es kommt jedenfalls überhaupt nicht infrage.« John Kelly war nun weder laut noch unbeherrscht, sondern sehr leise. Das war stets ein schlechtes Zeichen.

Grace seufzte. Es war noch nie einfach mit ihren Eltern gewesen. Selbst jetzt, mit fast achtzehn, fühlte sie sich in ihrer Gegenwart noch wie ein kleines Kind, das nichts von der Welt verstand und beständig gemaßregelt werden musste. Und sie hatte immer gehorcht, obwohl sie manchmal am liebsten laut geschrien hätte, wenn sie etwas ungerecht gefunden hatte.

Grace kostete von der Suppe, ohne etwas zu schmecken. Sie wollte nach New York, unbedingt. Sie wollte Schauspielerin werden, zumindest musste sie es versuchen – selten war sie sich einer Sache so sicher gewesen. Und so einfach würde sie sich diesen Traum nicht nehmen lassen.

»Jeder sagt, dass ich Talent habe«, versuchte sie es nun. »Ihr könntet doch stolz darauf sein. Auf mich.«

»Da gibt es andere Dinge, auf die ich stolz wäre«, sagte ihr Vater, und Grace wusste genau, dass er damit die sportlichen Erfolge meinte, wie sie ihre Geschwister in steter

Regelmäßigkeit vorweisen konnten. »Und nun ist Schluss mit diesem Thema«, sagte er.

»Aber …«, fing Grace an, wurde jedoch von ihrer Mutter unterbrochen.

»Du hast gehört, was dein Vater gesagt hat, Gracie. Es reicht. Jetzt wird gegessen.«

Grace fragte sich, wie lange sie noch darauf warten sollte, bis ihr Leben begänne. Und dann war da auf einmal diese Idee – sollte sie sich vielleicht ohne die Zustimmung ihrer Eltern bewerben? Einfach so, ganz ohne Erlaubnis? Ein bislang unbekanntes Gefühl machte sich in ihr breit. Es hatte nichts mit Gehorsam oder Disziplin oder den Dingen, die man ihr in ihrer Familie beigebracht hatte, zu tun, nein, es war anders. Sie wusste nicht, dass es ein Gefühl war, das wohl jeder junge Mensch kennenlernte, der an der Schwelle zum Erwachsenenleben steht und zum ersten Mal zum Greifen nahe vor sich sieht, was er sich bislang nur vage vorgestellt hat: ein eigenes Leben ohne Bevormundung und Regeln, ohne jemanden vorher um Erlaubnis fragen zu müssen – Freiheit. Ein Flirren zog durch Graces Körper, aber da war natürlich auch die Ungewissheit. Wie würde das Leben jenseits dieser Schranken werden?

Graces Mutter sah ihre Tochter mit diesem Blick an, den sie immer hatte, wenn ihr etwas nicht passte.

»Du wirst nichts ohne unsere Zustimmung tun, Gracie, hast du mich verstanden?«

»Sicher, Ma«, nickte Grace automatisch. Dennoch dachte sie weiter darüber nach, was wohl werden könnte, wenn man sie ließ.

»Gib acht, dass du nicht kleckerst, Gracie.«

»Entschuldige, Ma.«

Margaret goss sich Wasser nach. Sie sah wie immer tadellos aus. Ein enger beigefarbener Rock und eine weiße Bluse, eine lockere Strickjacke in Dunkelgrau und die Haare zu einem Knoten frisiert. Margaret benutzte kaum Make-up und verlangte dasselbe von ihren Töchtern. Sie pries Natürlichkeit; grelle Farben, egal ob für Kleidung oder Kosmetik, waren ihr ein Gräuel.

Grace liebte ihre Mutter, aber sie hatte auch einen Heidenrespekt vor ihr. Die deutsche Herkunft von Ma war den Kindern nie geheuer gewesen. Sie kannten dieses Land nicht, in dem einst ein Kaiser regiert hatte und in dem Zucht und Ordnung so viel galten, und es war ihnen auch unheimlich. Wenn sich ihre Mutter mal wieder von ihrer distanzierten Seite zeigte, nannten ihre Kinder sie daher »den preußischen General«.

»Gracie«, sagte ihr Vater nun. »Im Bennington College bist du nun einmal nicht aufgenommen worden – und eine Kelly fällt nicht durch eine Aufnahmeprüfung, ich bitte

dich. Immerhin hättest du nicht nur die Tanzausbildung absolvieren, sondern auch studieren können. Du solltest mehr aus deinem Leben machen, und die Sache mit New York ist nichts als ein Hirngespinst.«

»Das ist kein Hirngespinst.« Grace war nun ganz ruhig, das würde sie nicht auf sich sitzenlassen. »Es ist das, was ich mir für mein Leben wünsche. Davon abgesehen bin ich in Bennington nicht aufgenommen worden, weil inzwischen so viele junge Männer aus dem Krieg zurückgekommen sind und ihre Studien fortsetzen wollen. Deswegen war dort so ein Andrang, und natürlich sind es die Mädchen, die zurückstecken sollen. Bennington hat einfach die Anforderungen an die Bewerber erhöht: Zwei Jahre Mathematik statt einem, das wisst ihr genau. Und ich hatte eben nur ein Jahr Mathe belegt und wurde deshalb abgewiesen. Nicht, weil ich nichts konnte.« Sie war so wütend.

»Vielleicht wäre Gracie ja dick wie eine Kuh geworden, wenn sie nach Vermont gegangen wäre, da gibt's doch so viele Kühe«, sagte Lizanne und kicherte. Sie war dreizehn Jahre alt und kicherte im Moment über alles. Grace warf ihr einen wütenden Blick zu.

»Vielleicht kann mir Onkel George bei der American Academy of Dramatic Arts weiterhelfen«, sagte sie dann. »Das ist sowieso die beste Schule, wenn man Schauspielerin werden will.«

»Du hast gehört, was ich gesagt habe«, wiederholte John Kelly. »Ein für alle Mal: New York. Theater. Schauspielerei – nichts als Flausen sind das. Ich wünsche nicht, dass meine Tochter ein so unstetes Leben führt. Gracie, du sollst etwas Vernünftiges tun. Konzentriere dich lieber auf das Wesentliche, denk darüber nach, wie dein Werdegang sein könnte, damit er deiner Familie angemessen ist. Mit dem Thema Theater ist endgültig Schluss.«

Grace löffelte verbittert ihre Suppe. Aber so schnell würde sie nicht aufgeben. Sie mochte aussehen wie ein unschuldiger Engel, doch sie wusste, dass sie ausgesprochen zäh sein konnte. Und wenn sie etwas wirklich wollte, hatte sie es bisher auch immer geschafft.

◇

Am nächsten Tag rief sie heimlich ihren Onkel in New York an und bat ihn um Hilfe. Schließlich ging es um ihr Leben, und sie hatte nicht vor, sich alles von ihren Eltern vorschreiben zu lassen.

Aber auch ihr Onkel hatte Bedenken. »Ich verstehe dich, Gracie«, erklärte er, »aber du stellst dir das zu einfach vor. Nicht jeder Schauspieler wird erfolgreich, das ist ein harter Job und schwer verdientes Geld.«

»Ich weiß aber, dass ich es schaffen kann – dass es das

Richtige für mich ist«, sagte Grace. »Denk nur daran, wie ich in dem Stück gespielt habe, das du geschrieben hast. Weißt du nicht mehr, wie sehr ich euch alle überzeugt habe?«

»Gut, Gracie, ich werde sehen, was ich tun kann, auch wenn mir dein Vater wahrscheinlich den Kopf abreißt.«

»Das wird er schon nicht, Onkel George. Danke!«